Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 89 (2014)

Heft: [3]: Wohnen & Solidarität

Artikel: "Solidarität ist kein Schönwetterkonzept" : Interview

Autor: Krucker, Daniel / Freitag, Markus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585934

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GESPRÄCH MIT DEM POLITIKWISSENSCHAFTLER MARKUS FREITAG

«Solidarität ist kein Schönwetterkonzept»

INTERVIEW UND FOTO: **DANIEL KRUCKER**

Wann funktioniert Solidarität? Wie hat sie sich in der Schweiz in den letzten Jahrzehnten verändert? Und was hat sie mit «sozialem Kapital» zu tun? Antworten gibt der Unidozent Markus Freitag*, der dieses Jahr ein Buch zum Thema veröffentlichte.

***Wohnen*extra: «Solidarität» ist das Thema dieses Hefts. Sie haben ein Buch über das «soziale Kapital» in der Schweiz geschrieben. Inwiefern unterscheidet sich beides?**

Markus Freitag: Die Begriffe «Solidarität» und «soziales Kapital» hängen miteinander zusammen. Es bestehen jedoch unterschiedliche Schwerpunkte. Soziales Kapital als Begriff ist eine wissenschaftliche Erfindung und meint den Wert von sozialen Beziehungen. Solidarität auf der anderen Seite ist eine Tugend zwischenmenschlicher Beziehungen. Solidarisch ist jemand, der anderen hilft, Wünsche oder Ziele zu verwirklichen, die sie aus eigener Kraft vielleicht nicht hätten erreichen können. Wer Solidarität erfährt, profitiert am Ende vom sozialen Kapital, also vom Wert sozialer Beziehungen.

Wenn ich also nicht über die richtigen Beziehungen verfüge, kann ich gar nicht von sozialem Kapital profitieren?

Diese Sicht greift zu kurz und legt nahe, dass soziale Beziehungen nur mit «Vitamin B» und damit mit einem eher negativen Beigeschmack versehen sind. Ich hoffe sehr, dass jeder von uns über Beziehungen und Kontakte verfügt, die er oder sie in unterschiedlichen Lebenssituationen nutzen kann. Wenn vom sozialen Kapital die Rede ist, wird aber nicht allein Vitamin B verstanden. Soziales Kapital beinhaltet viel mehr, nämlich Gemeinsinn, Toleranz, Vertrauen, Gegenseitigkeit und sozialen Kitt. Das macht letztlich den Wert sozialer Beziehungen aus.

Man hört und liest allenthalben, unsere Gesellschaft sei immer weniger solidarisch, jeder schaue nur noch für sich. Sie haben genau solche Fragen untersucht. Wie steht es also mit dem sozialen Kitt in der Schweiz?

Im internationalen Vergleich steht die Schweiz relativ gut da. Dabei spielt die direkte Demokratie eine wichtige Rolle. Sie bringt die Leute zusammen und lässt sie über öffentliche Themen nachdenken und daran teilhaben. Das wiederum fördert Identität und das allgemeine Engagement. Wohlstand und Bildung sind weitere wichtige Faktoren. Wem es gut geht, der kann es sich leisten, sich für andere einzusetzen. Die Schweiz ist zudem auch stark von einer Kultur des Konsenses und des gütlichen Einvernehmens geprägt. Dieses Umfeld gibt uns stärker als anderswo die Gewissheit, dass auf eigenes Tun zu einem späteren Zeitpunkt auch der Dank erfolgt. Allerdings gerät diese Konsenskultur zusehends von verschiedenen Seiten unter Druck, die Polarisierung nimmt zu.

*Markus Freitag (46) studierte Politikwissenschaft, Volkswirtschaft und Germanistik. Nach Tätigkeiten an der ETH Zürich und den Universitäten Bern, Basel, Berlin und Konstanz ist er heute Direktor am Institut für Politikwissenschaft der Uni Bern und Inhaber des dortigen Lehrstuhls für Politische Soziologie. Sein Buch «Das soziale Kapital der Schweiz» erschien 2014 im Verlag Neue Zürcher Zeitung; es enthält neben Analysen und viel Datenmaterial auch 150 Tipps zur Gemeinschaftlichkeit.

Hat sich sonst noch etwas verändert?

In der Schweiz gibt es eine stark verankerte Vereinskultur, die einen grossen Einfluss auf den sozialen Zusammenhalt ausübt. Zwischen sechzig und siebzig Prozent der Bevölkerung sind immer noch in einem Verein engagiert. Allerdings sind die Mitgliederzahlen in den letzten dreissig Jahren rückläufig und deuten damit einen schleichenden Niedergang der Schweizer Zivilgesellschaft an.

Kann man Hoffnung in junge, nachkommende Generationen setzen?

Nicht unbedingt. In den 1970er-Jahren stammte noch rund die Hälfte aller Vereinsmitglieder aus den Reihen der 20- bis 39-Jährigen. Heute hat sich dieser Anteil halbiert. Das kann als alarmierendes Signal hinsichtlich künftiger Entwicklungen bei den Vereinen und dem damit zusammenhängenden Sozialkapital gedeutet werden. Ich denke aber auch, dass die jungen Leute von heute nicht generell das Gefühl für die Gemeinschaft verloren haben. Sie leben den Gemeinsinn stärker ausserhalb fester Verpflichtungen und Vereinsstrukturen. Nicht zuletzt auch angesichts anderer Prioritäten in dieser Lebensphase.

Muss man sich selber engagieren oder reicht es, zu spenden?

Das muss jeder für sich selber entscheiden. Viele Schweizerinnen und Schweizer zeigen sich solidarisch, indem sie Organisationen finanziell berücksichtigen, die andere Menschen unterstützen. Spenden sind durchaus auch eine Form von Solidarität.

Sie sagen, dass Wohlstand und Bildung den Gemeinsinn fördern. Längst nicht alle Länder sind so reich wie die Schweiz, und mancherorts haben Kinder kaum Zugang zu Bildung. Wie steht es dort um den gesellschaftlichen Zusammenhalt?

Menschen in schwierigen oder gar prekären Situationen sind nicht per se weniger solidarisch als andere. Das aushelfende und altruistische, also uneigennützige Verhalten von Menschen in Krisensituationen zeigt in zahllosen Fällen, dass Solidarität nicht nur ein Schönwetterkonzept ist. Dennoch: Wenn Sie vor allem damit beschäftigt sind, den Alltag zu meistern und Geld zu verdienen, um genügend Essen auf den Tisch zu bringen, bleibt für gemeinnütziges Engagement meist nur wenig Zeit und auch keine Kraft mehr übrig.

Was tun Sie persönlich, um das soziale Kapital in der Schweiz zu vermehren?

Ich bin in Vereinen wie auch im familiären und nachbarschaftlichen Umfeld tätig. Für die Schweizerische Vereinigung für politische Wissenschaften gebe ich ehrenamtlich eine Zeitschrift heraus. Daneben bin ich noch im Elternrat des Fussballclubs meines Sohnes und helfe in familiären und nachbarschaftlichen Kreisen aus. Zudem versuche ich, aufmerksam zu sein. Das klingt banal, aber Aufmerksamkeit hilft, den Weg von der «Selfie»-Gesellschaft zur solidarischen Gemeinschaft vorzuspuren.